

<b>Zeitschrift:</b>	Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
<b>Band:</b>	10 (1989)
<b>Artikel:</b>	Zur inneralpinen Agrarlandschaft der frühen Neuzeit
<b>Autor:</b>	Mathieu, Jon
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1077688">https://doi.org/10.5169/seals-1077688</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Zur inneralpinen Agrarlandschaft der frühen Neuzeit<sup>1</sup>

von

*Jon Mathieu*

Noch vor wenigen Jahren wäre die "inneralpine Zone" in einem Kolloquium über die Agrarlandschaften der alten Schweiz kaum zur Sprache gekommen. Heute ist der Begriff in der Wirtschaftsgeschichte etwas geläufiger, aber es gibt bisher keine spezielle Studie zu diesem Raum, und es besteht keine Einigkeit über seine geographische Ausdehnung: Wieviele Teile Graubündens gehörten zum inneralpinen Gebiet? Wäre neben dem Wallis auch noch das nördliche Tessin und das Berner Oberland zur sogenannten Selbstversorgungszone zu rechnen? In dieser Situation scheint es mir nützlich, mit einem summarischen Forschungsrückblick zu beginnen, um von früheren Einsichten wie Fehlern zu lernen, und vor allem um die Genese des Begriffs im Rahmen der anderen Agrarkonzepte zu beobachten.

Mit den traditionellen Landwirtschaftsräumen der Schweiz haben sich einerseits Geographen und Volkskundler, andererseits Historiker beschäftigt. Die geographisch-volkskundliche Forschungsrichtung umfasste etwa folgende wichtige Autoren: *Heinrich Brockmann-Jerosch* (1927), *Eugen Paravicini* (1928), *Konrad Huber* (1944), *Richard Weiss* (1959) und *Georges Grosjean* (1973). Bei den Historikern wären, ebenfalls in chronologischer Reihe, *William Rappard* (1912) und *Georg Schmidt* (1932) zu nennen, dann *Walter Bodmer* (1960), *Albert Hauser* (1961) und *Jean-François Bergier* (1968), schliesslich in neuster Zeit *Markus Mattmüller* und Mitarbeiter (*Ruesch*, 1979; *Mattmüller*, 1987, 1988), *Christian Pfister* (1981, 1984, 1986) und *Rudolf Braun* (1984). Alle diese Autoren haben grossräumige, meist gesamtschweizerische Studien vorgelegt, aber dabei natürlich unterschiedlichste Absichten verfolgt: Weiss und Huber wollten z.B. die alten Bauernhäuser und Oekonomiegebäude erforschen, bei Rappard und Schmidt ging es um den politischen und wirtschaftlichen Wandel

---

<sup>1</sup> Erweiterte Fassung des Vortrags am Basler Agrarzonen-Kolloquium vom 23. Januar 1988. Die Grundlage des Texts bildet meine laufende Untersuchung zur inneralpinen Landwirtschaft der frühen Neuzeit, die vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert wird und später in geeigneter Weise publiziert werden soll. Für detaillierte Ausführungen und Belege muss darauf verwiesen werden.

im ausgehenden Ancien Régime usw. Obwohl Agrarzonen irgendwelcher Art in allen Studien erwähnt oder analysiert werden, kann man kaum von einer eigentlichen Diskussion sprechen.

Die Geographen und Volkskundler hatten im allgemeinen ein stärkeres Bedürfnis nach räumlicher Einteilung, und sie hatten ein Auge für diejenigen Landschaften, die sich in der überblickbaren Zeitphase als konservativ-beharrend erwiesen: Das inneralpine Gebiet wurde daher in dieser Tradition stets als etwas Besonderes hervorgehoben<sup>2</sup>. Nicht so bei den Historikern, die mehr an Bewegung interessiert waren und erst in den letzten Jahren davon abkamen, den Spezialisierungsprozess im sogenannten "Hirtenland" auf den ganzen Alpenraum zu verallgemeinern. Dabei spielte auch die starke Ausrichtung der nationalen Geschichtsschreibung auf die Innerschweiz eine Rolle und natürlich die notorische Zufälligkeit der verfügbaren Quellen und Einzelstudien. Die geographisch-volkskundlichen Forscher konnten sich dagegen auf systematischere Erhebungen stützen, aber diese waren neuen Datums, mussten also für historische Aussagen mehr oder weniger weit in die Vergangenheit zurückprojiziert werden. Die Agrarkarte von *Huber* (1944), welche das Gliederungskonzept von *Weiss* (1959) und später von *Braun* (1984) massgeblich beeinflusste, entstand z.B. aufgrund statistischer Angaben, die zwischen 1901 und 1929 in zum Teil selektiver Weise erhoben wurden.

Die verwendeten Zonenbegriffe entstammen ganz verschiedenen Zeiten und Diskussionszusammenhängen. Bekannt ist vor allem das Schicksal des "Hirtenlands", welches dem neuen Alpenerlebnis der Aufklärung Ausdruck verlieh<sup>3</sup>. Ich möchte hier nur auf drei formale Aspekte der Begriffsgeschichte hinweisen. Viele Agrarkonzepte entwickelten sich in Gegensatzpaaren: "Kornland" versus "Hirtenland" oder "Dreizelgen-" versus "Egartenwirtschaft" oder "nordalpine Graswirtschaft" versus "Bündner-Wallis Selbstversorgungsbetrieb". Zweitens hielten sich die Entwürfe zur Strukturierung des Agrarraums weitgehend an die politischen Grenzen der modernen Schweiz. Dabei wies die Begriffsbildung jedoch (drittens) eine gewisse Nord-Süd-Richtung auf: Die nordalpinen Gegenden, sozusagen im Blickfeld der mittelländischen Zentren, galten lange als die Alpen

---

<sup>2</sup> Zumindest wurde, wie bei *Grosjean* (1973), immer ein Unterschied zwischen dem nord- und dem inner/südalpinen Raum gemacht.

<sup>3</sup> Vgl. dazu auch den Beitrag von *Anne-Lise Head* in diesem Band und den Artikel "Hirt" im *Schweizerischen Idiotikon* (Bd. 2, Sp. 1647 ff.).

schlechthin; die inneralpine Zone kam später zu einer eigenständigen Umschreibung, und am unsichersten blieb die Zuordnung des Tessins. Dies hat gewiss auch sachliche Gründe. Die alten Agrarsysteme am Alpensüdhang sind nämlich recht schwer gegen Norden abzugrenzen, und im Süden fliessen sie in die Lombardei mit ihren für die Schweiz ungewohnten Strukturen (Guzzi, 1985). Die Grenzen des nationalen Diskurses machen sich da stark bemerkbar. Andererseits gibt es Beispiele, wo die staatliche Entwicklung die bäuerlichen Verhältnisse nicht unberührt liess, vor allem hinsichtlich herrschaftlicher Einbindung. Zudem bietet die Konzentration auf die landeseigenen Gegebenheiten - innerhalb der bestehenden nationalen Forschungstradition - Gewähr für eine auch detailbezogene Annäherung an die einzelnen Agrarräume. Die Problematik der dichotomischen Begriffsbildung liegt im Umstand, dass sich die hauptsächlichen Unterscheidungskriterien auf verschiedene Sachverhalte beziehen, womit mehrgliedrige Konzepte fast notgedrungen einen heterogenen Charakter annehmen. Dies lässt sich schon an den gängigen Bezeichnungen ablesen. Sie nehmen Bezug auf einen Produktionszweig (Kornland, Weinland), ein Bodennutzungssystem (Dreizelgen-, Egarten-, Feldgraswirtschaft), den Kommerzialisierungsgrad (Selbstversorgungszone) oder gar auf einen "Beruf" (Hirtenland). Ich glaube nicht, dass die Vereinheitlichung des Wortschatzes die vor dringlichste Aufgabe der Agrargeschichte ist. Wichtig scheint mir, dass man sich von dieser Terminologie nicht zu Einseitigkeiten in der komparativen Forschung verleiten lässt.

Die Anwendung einigermassen einheitlicher Kriterien ist für die Methodik der räumlichen Zuordnung von besonderer Bedeutung. Hier stellt sich die Frage, ob man so komplexe Erscheinungen wie Agrarsysteme überhaupt kartographisch festhalten kann und soll. *Richard Weiss*, der in diesem Bereich viel Erfahrung hatte, sträubte sich z.B. gegen die geographische Fixierung von sogenannten Haustypen: Solche Entwürfe erscheinen ihm als subjektiv geprägte, ja willkürliche "Phantomkarten". Auch als er die landwirtschaftlichen Grossräume der traditionellen Schweiz charakterisierte, liess er ihre Grenzen bewusst offen und deutete sie auf der Karte nur mit schematischen Signaturen an (Weiss, 1959: 31, 189). Ich halte dies für eine kluge Vorgehensweise. Agrarsysteme oder -zonen sind nicht einfach gegeben. Es handelt sich um vielschichtige Arbeitsmodelle, deren einzelne Bestimmungsmerkmale in Raum und Zeit sowohl zusammen- wie auseinanderfallen können. Nur durch die Untersuchung

verschiedener Dimensionen kann man meines Erachtens realistische Vorstellungen zur Geographie der historischen Bauerngesellschaften entwickeln.

Dies möchte ich nun mit Blick auf die inneralpine Zone versuchen. Meine skizzenhaften Ausführungen werden sich auf fünf Punkte beziehen: Produktion, Selbstversorgung, Siedlungs- und Nutzungsform, Eigentumsverhältnisse, Bevölkerungsentwicklung. Damit sind fast alle von den genannten Autoren beigebrachten Argumente aufgenommen und in einer Reihenfolge gegliedert, die vom ökonomischen über den sozialen zum demographischen Bereich führt. Am Schluss sollen die Ergebnisse noch gesamthaft erörtert werden.

## 1. Produktion

Was die Produktion anbelangt, steht im alpinen Bereich die Existenz und Bedeutung des Getreidebaus im Vordergrund des Interesses. Einen quantitativen Ueberblick zu dieser Frage ermöglicht die erste eidgenössische Betriebszählung von 1905. Auf *Karte 1*, die man in der Landwirtschaftsgeschichte von *Hans Brugger* (1978) findet, sind die Bezirke gekennzeichnet, in denen damals eine knappe und eine deutliche Mehrheit der Bauern Getreide pflanzten. Das schraffierte Band zieht sich darin mit einigen Abstufungen und Unterbrechungen vom Unterwallis bis ins Unterengadin. Um diese Karte rückwärts zu lesen und historisch zu überprüfen, gibt es verschiedene Quellen mit ihren spezifischen Vor- und Nachteilen. An etlichen Orten kann man z.B. alte Güterverzeichnisse auswerten. Ich habe zwei Gemeinden aus dem mittelbündnerischen Bezirk Albula herausgegriffen, welcher um 1900 zwischen 50 und 70% Getreidepflanzer zählte. Um 1800 lassen sich in Vaz/Observaz und Savognin über 90% Bauernhaushalte mit Ackerbau nachweisen. Diese punktuellen Tests können freilich nicht in einem Mass vermehrt werden, dass sie eine flächenhafte Uebersicht geben. Einige Elemente der traditionellen Kulturlandschaft sind diesbezüglich aussagekräftiger. Ich denke an die alten datierbaren Stadel und "Kornhisten" (fest installierte Trocknungsgestelle für Getreide), die direkt mit der Getreideproduktion verknüpft waren und zum Teil noch heute zu besichtigen sind, oder an die Terrassierung, die auf früheren Pflugbau deutet. So ist das Oberengadin, 1905 unter der 50%-Limite, in ganz ausgeprägte Stufenraine gegliedert, was zumindest die Vermutung nahelegt, dass der Getreidebau hier während der frühen Neuzeit in ziemlich grossem Umfang betrieben wurde. Den Landesbeschreibungen ist zu entnehmen, dass die Oberengadiner

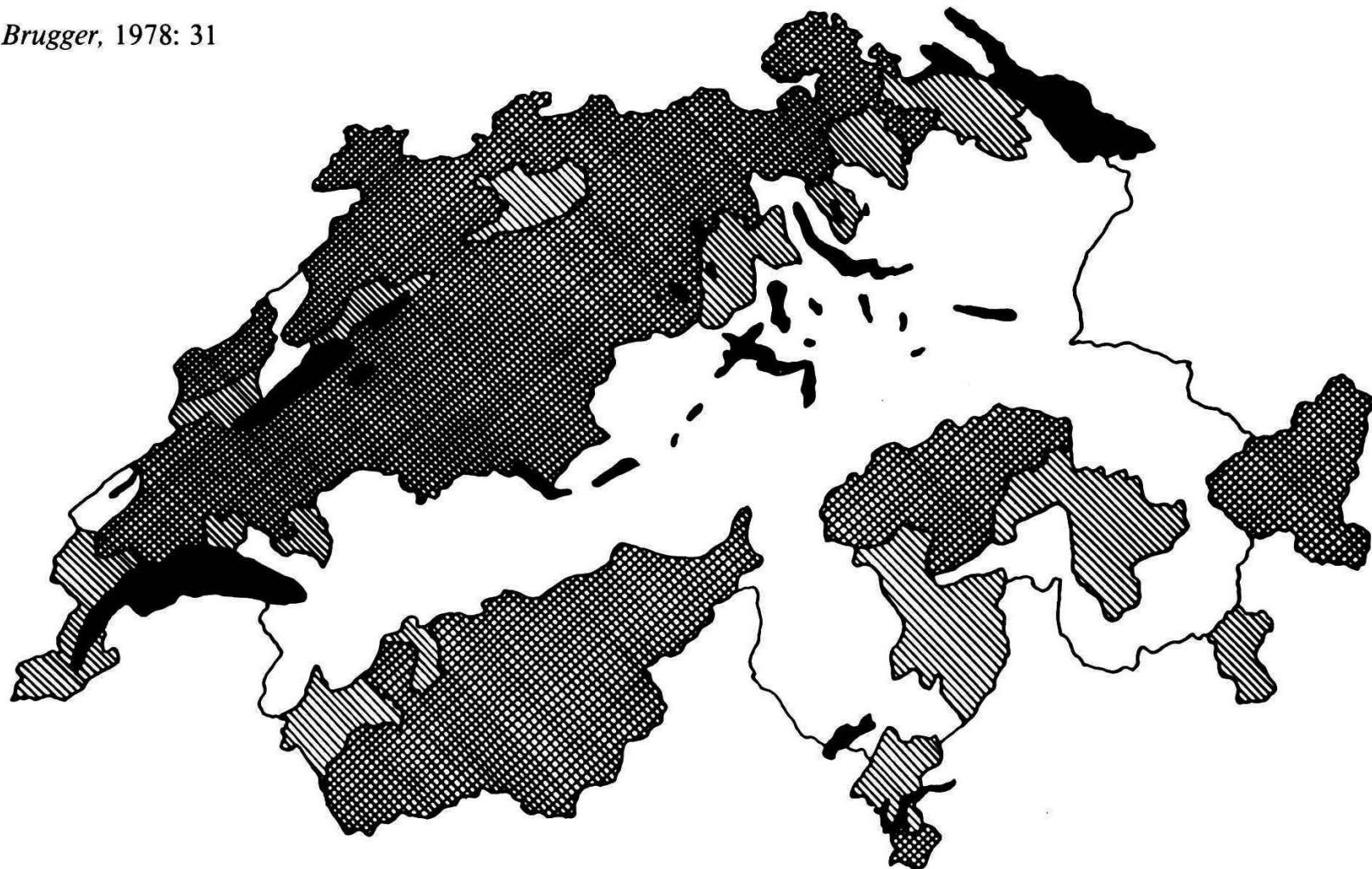
Bauern um 1800 tatsächlich noch meistenorts Korn pflanzten, aber sicher schon seit dem 16. Jahrhundert auch auf Importe angewiesen waren. Damit ist gleichzeitig der wesentliche Mangel dieser klassischen Quellengattung angesprochen: ihre Vagheit. Trotzdem wird man nicht umhin können, sich mit diesen manchmal ja sehr bewundernswerten Topographien zu beschäftigen. Ich habe ein paar wichtige aus dem Wallis, Tessin und Graubünden der frühen Neuzeit konsultiert. Im grossen und ganzen bestätigen sie die Karte von 1905, deuten aber an, dass der inneralpine Getreidegürtel vor 1800 weniger unterbrochen, also homogener war als später. Auch die Leventina dürfte z.B. zu jener Zeit trotz Importabhängigkeit eine klare Mehrzahl von Getreidepflanzern aufgewiesen haben (Schinz, 1985). Gegen Süden hin ist übrigens den meisten Reiseschriftstellern und späteren Geographen oder Volkskundlern ein Produktionszweig aufgefallen, der eine gewisse Grenze markieren könnte: die Kastanienkultur mit ihren eigenständigen Arbeits- und Rechtsverhältnissen. Zum relativen Gewicht des inneralpinen Getreidebaus scheint mir folgende Vorstellung am realistischsten: In den besten Korngebieten (das waren zweifellos das Mittelwallis und das Unterengadin) dürften Getreide- und Viehwirtschaft ausgeglichen gewesen sein. Anderswo und damit auch im allgemeinen überwog aber die Viehwirtschaft.

## 2. Selbstversorgung

Ein hoher Selbstversorgungsgrad gilt in der Literatur als das wesentlichste, begriffsprägende Kennzeichen der inneralpinen Zone. Bestimmend und bezeichnend für dieses Gebiet sei das "Streben nach Selbstversorgung und das damit zusammenhängende Mehrzweckbauernntum", schrieb *Richard Weiss* im Jahre 1959. Man könne hier - sowie in einigen südalpinen Tälern - von einem eigentlichen "Autarkiekomplex" sprechen, der nicht nur auf ökonomischer Eigenständigkeit, sondern auch auf einer entsprechenden geistigen Haltung beruhe (Weiss, 1959: 222 ff., 230, 325f.). Diese Charakterisierung widerspiegelt die Situation des 20. Jahrhunderts, als die altväterische Lebensweise mancher Bergtäler zunehmend als etwas Besonderes empfunden werden musste. Es stellt sich daher die Frage, ob die Selbstversorgung auch für die frühe Neuzeit zur abgrenzenden Kennzeichnung dieses Gebiets verwendet werden kann, für eine Zeit also, in der die Marktintegration allgemein weit weniger fortgeschritten war.

### **Karte 1: Getreidebau in der Schweiz 1905**

Brugger, 1978: 31



Bezirke, in denen über 70 % der Landwirtschaftsbetriebe Getreide pflanzen



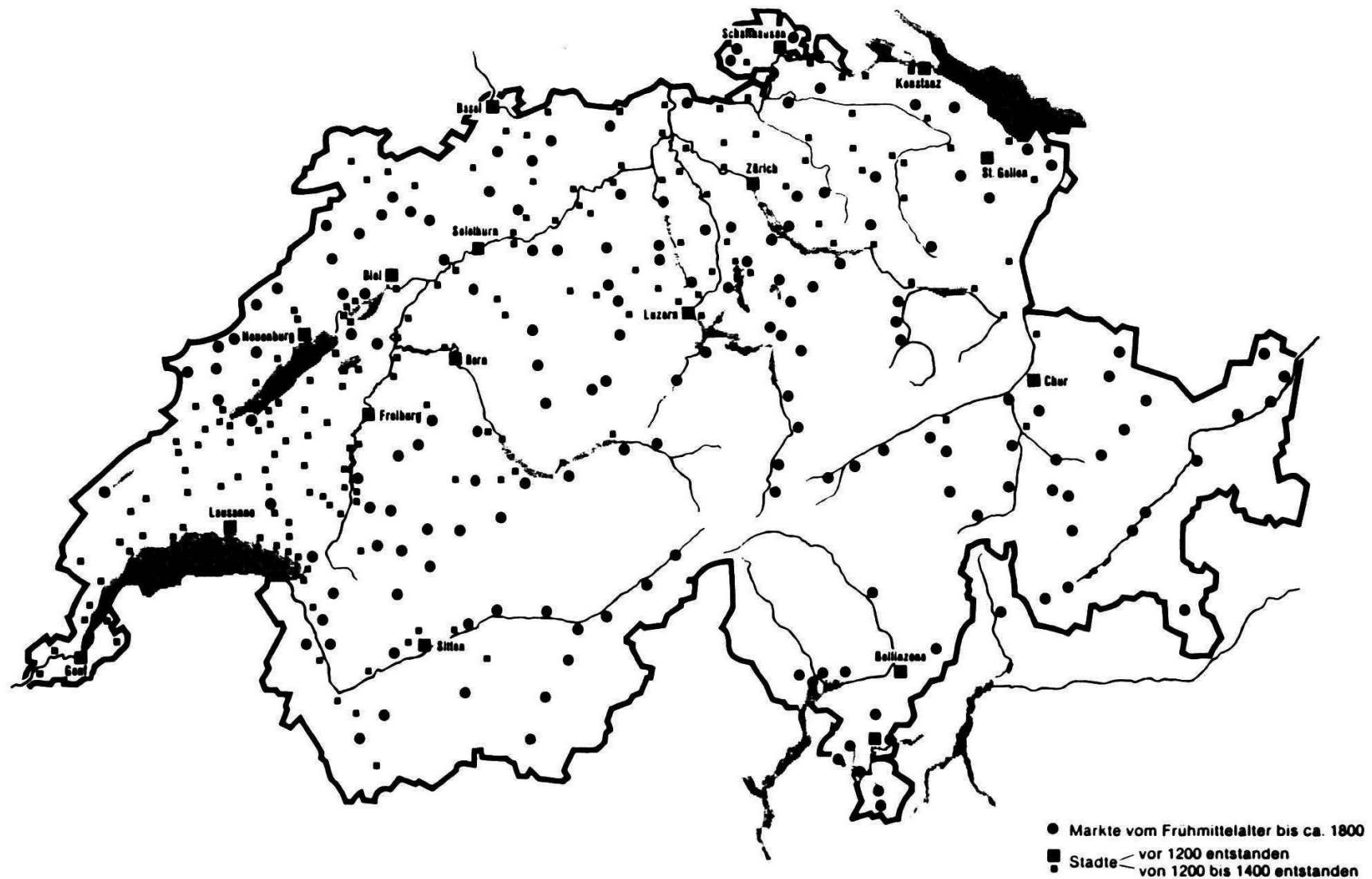
Bezirke, in denen über 50 % der Landwirtschaftsbetriebe Getreide pflanzen

Die historische Lektüre lässt da einige Zweifel aufkommen. Man denke nur an die monumentale Arbeit von *Georg Schmidt* (1932), der den Uebergang von der Subsistenz- zur Marktproduktion im Mittelland auf das späte 18. Jahrhundert datieren wollte. Auch manche Teile des Hirtenlands waren offenbar weniger marktbezogen als dies bisweilen behauptet wurde (*Bircher*, 1938; *Pfister*, 1986). Ein möglicher Indikator für die Intensität des Gütertausches ist die Zahl der Märkte, denen *Hans Conrad Peyer* (1982) eine Studie gewidmet hat. Auf seiner (übrigens recht unvollständigen) Karte lassen sich keine wesentlichen Unterschiede zwischen den verschiedenen Grossräumen der alten Schweiz erkennen. Unter Berücksichtigung der geringen Bevölkerungsdichte dürfte das Marktnetz im inneralpinen Gebiet um 1800 sogar relativ engmaschig gewesen sein (*Karte 2*). Zweifel ergeben sich allerdings nicht nur an der Festschreibung besonderer Selbstversorgungszonen, sondern auch an der quellenmässigen Erfassbarkeit des Phänomens. Wenn man z.B. diese Marktstudie vervollständigen würde, was für unser Gebiet gewiss möglich wäre, hätte man noch keinen festen Vergleichsmassstab. Das inneralpine Marktnetz widerspiegelte ja auch die dezentralen politischen Verhältnisse, die starke Stellung der Gemeinden, und über das ökonomische Gewicht der einzelnen Austauschplätze wissen wir wenig bis nichts. Sicher ist bloss, dass es sich meist um Jahrmärkte für den Viehexport handelte. Sicher ist aber auch, dass sich ein wesentlicher Teil des Handels ausserhalb des periodischen Markts abspielte. Ein anderer, sehr häufiger Typ von Aussagen zum Problemkreis hat die Form von "Bilanzen" eines Landes oder Tals. Wenn man von der meist mangelhaften Präzision einmal absieht, liegt die Problematik solcher Aussagen im Umstand, dass sich äusserer und innerer Markt nicht entsprechen mussten. So könnte im alten Oberwallis der grenzüberschreitende Getreidehandel unwesentlich, der Austausch zwischen den verschiedenen *Zenden* (Gerichtsgemeinden) aber gleichzeitig von einiger Bedeutung gewesen sein. Der Einwand lässt sich auf den Kleinraum, das Dorf, übertragen, dessen Gesamtbilanz uns nicht hinreichend über den Marktkontakt der einzelnen Haushalte informiert. Dieser Kontakt muss ausserdem markante schichtspezifische Konturen aufgewiesen haben: Im Unterengadin waren z.B. die mittleren Kategorien der bäuerlichen Bevölkerung relativ am wenigsten mit dem Markt verbunden (*Mathieu*, 1987: 243f.).

Die Selbstversorgungsfrage bildet nicht nur punkto Quellenarbeit, sondern auch hinsichtlich ihrer theoretischen Beurteilung ein höchst

## Karte 2: Städte und Märkte in der Schweiz bis um 1800

Peyer, 1982: 259



diffiziles Gewichtungsproblem. Ich halte, verkürzt gesagt, dafür, dass man den Ausdruck "Subsistenzökonomie" im ethnologischen Sinn nicht auf den inneralpinen Raum der frühen Neuzeit anwenden sollte. Im Vergleich etwa zu gewissen afrikanischen Gesellschaften handelte es sich hier um eine Mischform, in der "sozialregulative Ideen" - wie *Dieter Groh* (1986) sagen würde - durchaus von Bedeutung, aber in verschiedener Hinsicht nicht von ausschlaggebender Bedeutung waren. Auch enge Periodisierungen scheinen mir fragwürdig. Wir stehen vor einer Gesellschaft, die sich in einem sehr langen, diffusen Kommerzialisierungsprozess befand, was genauen Übergangs-Datierungen sowie strengen Unterscheidungen von ökonomischen Rationalitäten einen künstlichen Charakter gibt. Die von *Richard Weiss* zur Illustration der Autarkiegesinnung vorgelegten Beispiele vermögen mich jedenfalls kaum zu überzeugen<sup>4</sup>.

In einem etwas anderen Sinn ist seine Konzeption aber für historische Zwecke durchaus brauchbar. Es gibt tatsächlich Hinweise oder Argumente, die für einen relativ hohen Selbstversorgungsgrad im inneralpinen Gebiet und eine Vergrösserung des Abstands vom 16. bis 18. Jahrhundert sprechen:

- a) die geringe und zunehmend geringere Belastung mit "Feudalabgaben" im Vergleich zum Mittelland;
- b) die Tatsache, dass die Protoindustrie, vielerorts ein ganz wesentlicher Kommerzialisierungsfaktor, bis um 1800 nur ausnahmsweise in die inneralpinen Täler hineinreichte;
- c) die gemischte Produktionsweise, welche sich bezüglich Marktunabhängigkeit vermutlich auch von einer archaischen Viehwirtschaft abhob und mit deren Modernisierung natürlich erst recht "autark" wirkte.

---

<sup>4</sup> Ein Walliser Bauer und Gemeindepräsident erzählte dem Volkskundler um 1930 "im Bewusstsein seiner Unabhängigkeit vom Weltmarkt und von der Anziehungskraft der Industrie", man kenne hier keine Krise, seine Töchter müssten nicht nach Chippis in die Fabrik. Ist diese Aussage eines Gewährsmanns, der zugleich Bergführer war, nur unter dem Aspekt der selbstversorgerrischen Gesinnung zu werten? (*Weiss*, 1957: 223, 1959: 224)

### 3. Siedlungs- und Nutzungsform

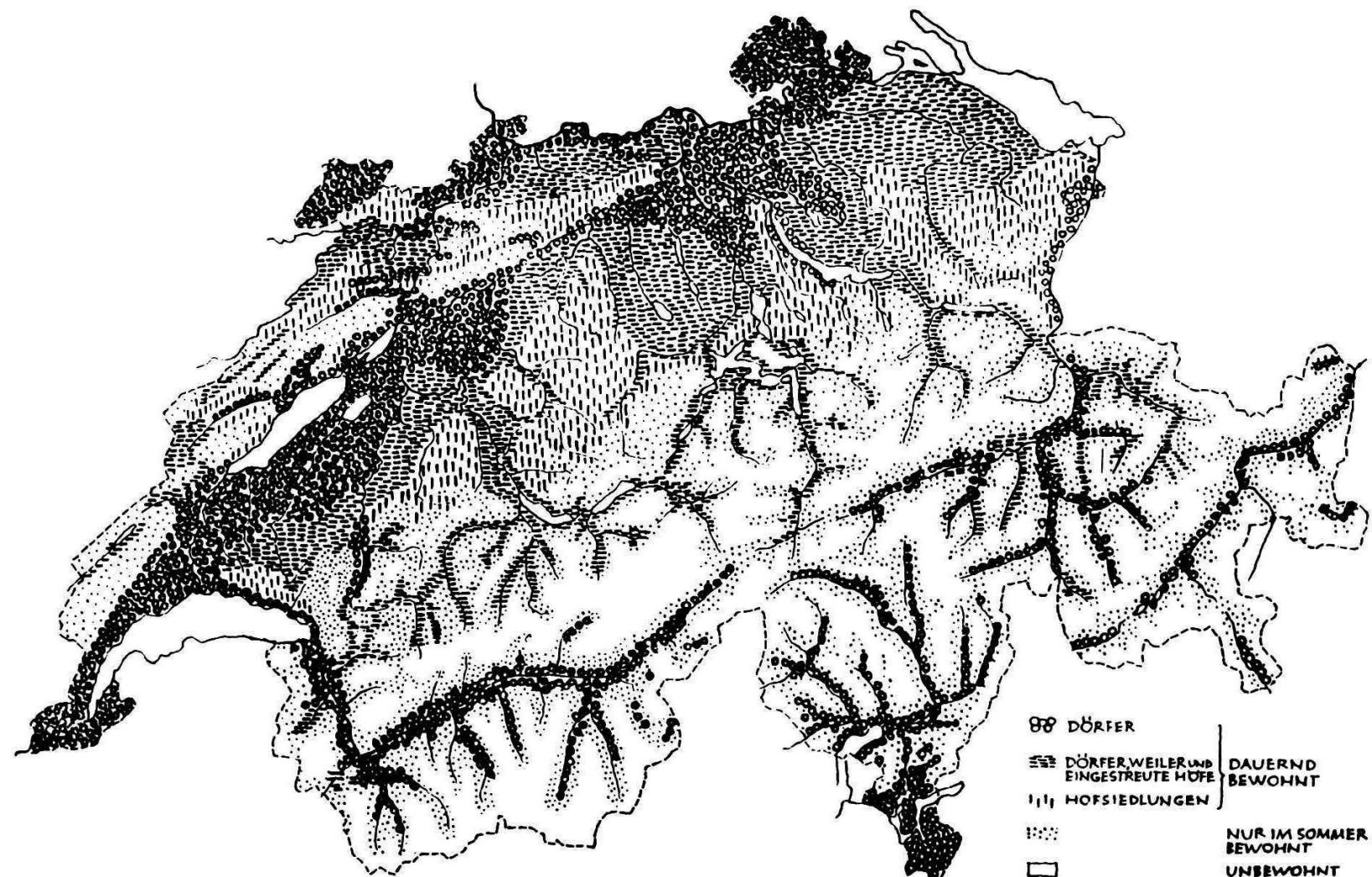
Damit komme ich zum dritten Punkt, zur Siedlungs- und Nutzungsform. Die historische Literatur verweist in dieser Frage meist auf den Gegensatz zwischen dem mittelländischen Dreizelgensystem und der Egartenwirtschaft der Hügelzone. Das eigentliche Berggebiet figuriert dann unter der Rubrik "Alpwirtschaft" (z.B. *Rappard*, 1912; *Thut, Pfister*, 1986). Diese Einteilung ist für unsere Zwecke insofern unbefriedigend, als sie nur die extensive, nicht aber die intensive Nutzung auf den unteren Stufen der alpinen Landschaft ins Auge fasst. Wir wollen hier beide Stufen einbeziehen und als Ausgangspunkt einen Ueberblick über die ländlichen Siedlungsformen der Schweiz benutzen. *Karte 3* stützt sich zur Hauptsache auf eine Studie von *Charles Biermann* aus dem Jahre 1932, die teilweise ältere Strukturen zusammenfasst. Ich kann hier nicht auf ihre Problematik eintreten, sondern werde mir einfach eine grosszügige historische Lektüre erlauben. Der inneralpine Raum hebt sich auf der Karte durch seine Dörfer von der gemischten Siedlungsweise der Alpennordseite ab. Die Dorfzone setzt sich im Tessin gegen Süden fort, im Norden erscheint sie erst wieder in einem Gürtel, der von Genf bis nach Schaffhausen reicht. Hinsichtlich der Nutzungsprobleme, welche mit geschlossenen Siedlungen zusammenhängen, dürften diese Gebiete gewisse Ähnlichkeiten aufweisen. Ein wesentlicher Unterschied zeigt sich bei Betrachtung der temporär bewohnten Siedlungen. Abgesehen vom Jura erstreckt sich hier eine Trennungslinie vom Genfersee quer durch die Schweiz bis ins Appenzellerland. Die damit ungefähr abgegrenzte alpine Form der Weidewirtschaft brachte eine räumliche Loslösung von den Nutzungskernen mit sich, die im Siedlungsbild des flachen Landes keine Entsprechung findet. Diese beiden Gesichtspunkte sollen nun nacheinander weiter diskutiert werden.

Von Interesse ist zunächst die formale Struktur der *intensiv genutzten Flur*, wobei wir uns auf den Grad der Arrondierung bzw. Gemengelage beschränken. Auf *Karte 4* ist der Parzellierungsgrad, wie er in der ersten Betriebszählung von 1905 erfasst wurde, geographisch wiedergegeben. Wenn wir die Bezirke, welche damals durchschnittlich mehr als 10 Parzellen pro Betrieb aufwiesen, mit der erwähnten Dorfzone vergleichen, stellen wir im ganzen eine recht klare Übereinstimmung fest: hohe Parzellenzahlen und dörfliche Siedlungsweise in der Nordschweiz und im Mittellandgürtel (mit Verengung oder Unterbruch in dessen Zentrum), dasselbe Bild auch im inneralpinen Raum vom Wallis bis ins Engadin. Wichtig sind nicht die

89

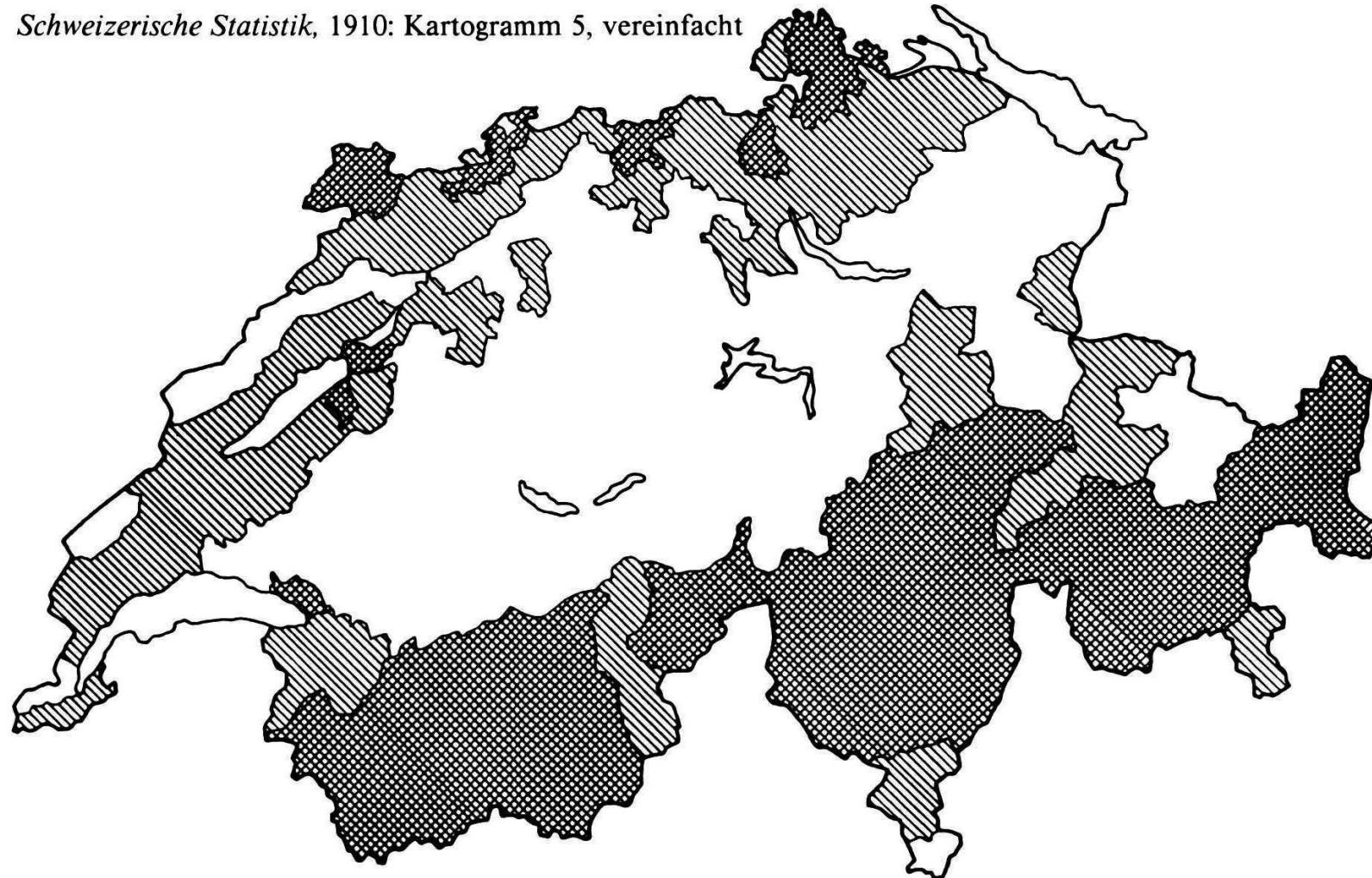
### Karte 3: Ländliche Siedlungsformen der Schweiz im frühen 20. Jahrhundert

Weiss, 1959: 276



#### **Karte 4: Bodenparzellierung in der schweizerischen Landwirtschaft 1905**

*Schweizerische Statistik, 1910: Kartogramm 5, vereinfacht*



Bezirke mit durchschnittlich mehr als 10 Parzellen pro Landwirtschaftsbetrieb



Bezirke mit durchschnittlich mehr als 20 Parzellen pro Landwirtschaftsbetrieb

absoluten Zahlen, sondern die relative Abstufung, welche man als althergebracht bezeichnen darf. So gesehen hob sich das inneralpine Gebiet mit meist über 20 Parzellen pro Betrieb nicht nur scharf von den meisten Landschaften der Nord- und Voralpen ab, auch gegenüber dem Mittelland bestand ein merklicher Unterschied. Für die ersteren Differenz muss neben der Siedlungsweise die Nutzungsintensität beachtet werden (Aecker waren durchschnittlich wesentlich kleiner als Wiesen). Letzterer Unterschied lässt sich meines Erachtens mehr mit technologischen und ökologischen Umständen deuten als mit den immer wieder - ohne nähere Abklärung - angeführten Erbsitten. Wie dem auch sei, die Dorfsiedlung und die Gemengeflur bildeten die Grundlage für die Koordination der bäuerlichen Nutzung auf nachbarschaftlicher oder kommunaler Ebene. Man musste sich an gewisse Regeln halten, besonders was die Wegrechte und die periodische Beweidung anbelangt. Die genaue Form dieser Regeln konnte freilich stark variieren: Sie hing ganz wesentlich auch von politischen und kulturellen Faktoren ab, welche in der Genese der frühneuzeitlichen Agrargesellschaft eine Rolle gespielt hatten oder weiterhin spielten. So dürfte der relativ geringe grundherrschaftliche Einfluss in unserem Raum individuellere Lösungen zugelassen haben als im Mittelland. Aber kommunale Verzelgungerscheinungen gab es auch hier, z.B. im mittleren Wallis und im Engadin. Ich will hier nicht auf Einzelheiten eintreten. Ich meine nämlich, dass sich die inneralpine Zone nur sehr bedingt durch die konkreten Nutzungsweisen definieren lässt. Als Einheit erscheint sie vor allem auf einer abstrakteren Ebene: mit Bezug auf den hohen Grad der Besitzverflechtung.

Dasselbe Bild ergibt sich bei Betrachtung der *extensiv bewirtschafteten Stufe*. Die Alpwirtschaft, kommunalpolitisch von grosser Bedeutung, ist im Hochgebirge weniger ergiebig als manchmal angenommen wird, weil sich die Weidedauer in hohen Lagen verkürzt und weil die täglichen Milcherträge zurückgehen. Im inneralpinen Bereich konnte sie nur einen kleinen Teil der Güter hervorbringen und einen bescheidenen Teil der Arbeit an sich binden. Eine erste genauere Übersicht zu ihrer Form kann man der *Schweizerischen Alpstatistik* (1914) entnehmen, welche in den verschiedenen Kantonen um 1900 erstellt wurde. Es gab zu dieser Zeit kaum einen Bereich in der Landwirtschaft, dessen Rechtsverhältnisse noch so altertümlich-komplexe Züge aufwiesen. Die statistische Einteilung war daher recht willkürlich. Alfred Strüby, der Redaktor vieler Einzelbände und des Schlussbandes, ordnete dieses "Chaos", wie er sagte, in vier Katego-

**Tabelle 1: Besitzverhältnisse in der schweizerischen Alpwirtschaft nach der Statistik von 1914 (kantonale Erhebung 1893-1911)**

Kanton	Anzahl Alpen	Besitzverhältnisse in Prozent			
		Privat	Korporation	Gemeinde	gemischt
GR	822	11	16	69	5
VS	547	13	39	39	9
TI	437	18	67	3	12
UR	102	20	80	0	0
GL	87	25	6	59	10
OW	290	28	72	0	0
SG	304	46	5	45	5
SZ	417	62	38	0	0
VD	1022	64	0	35	1
NW	166	67	33	0	0
SO	209	82	2	16	0
IR	168	83	8	1	8
FR	799	83	0	17	0
BE	3619	88	8	4	0
BL	60	90	3	7	0
NE	861	93	0	7	0
ZG	61	93	7	0	0
LU	685	94	4	2	0
AR	100	97	2	1	0

rien: Privatalpen, Korporationsalpen, Gemeindealpen, gemischter Besitz. Wenn wir die Privatalpen als Indikator für individuelle, gewissermassen arrondierte Besitzformen nehmen, was allerdings nur bedingt richtig ist (Privatgenossenschaften waren nämlich eingeschlossen), erhalten wir folgendes Bild (*Tabelle 1*):

Weniger als 50% Privatalpen wiesen einzelne Kantone der Alpen-nordseite und der ganze Südteil der Schweiz auf. In Graubünden und im Wallis war die Besitzverflechtung mit unter 15% Privatalpen besonders dicht. Diese Verteilung scheint grosso modo mit den älteren Beschreibungen übereinzustimmen, aber man darf daraus nicht auf die konkreten Nutzungsweisen schliessen. In allen Besitzformen lassen sich ja familiäre Sennereien, angestellte Alpknechte oder Alppächter - also das ganze Spektrum von direkter bis indirekter Nutzung - nachweisen. Immerhin kann man mit Bezug auf unseren Raum von einer gewissen Tendenz zur genossenschaftlichen, von Bauern verwalteten und von Alpknechten besorgten Sennerei ausgehen.

#### 4. Eigentumsverhältnisse

Die horizontale Polarität der vormodernen Eigentumsverhältnisse, der Gegensatz zwischen individualrechtlicher und kollektiv-genossenschaftlicher Nutzung, ist damit angedeutet. Was die hierarchische Dimension betrifft, wird allgemein festgestellt, dass die Bauern des Mittellands bis ins 19. Jahrhundert mit zahlreichen "Feudalabgaben" belastet waren, während die Berggebiete keine oder wenige Leistungen zu erbringen hatten (*Rappard*, 1912). Der wichtigste Quellenbestand in dieser Frage sind wohl die Erhebungen der Helvetik, welche zwar sehr grosse Lücken aufweisen, aber immerhin eine gewisse Systematik anstreben. Wenn man die damals aufgelisteten Zehnt- und Grundzinsenabgaben auf die Bevölkerung umrechnet, kommt man für die Kantone Waldstätten, (Berner) Oberland, Linth (Glarus und Umgebung) sowie Wallis auf weniger als 70 Rappen, während die Durchschnittsabgaben in den andern Kantonen ein Mehrfaches davon betragen (meist im Bereich von 250 - 350 Rappen pro Person. *Schenkel*, 1931; *Bickel*, 1947). Zwischen den genannten Alpenregionen lässt sich, wie mir scheint, kein markanter grossräumiger Unterschied erkennen. Wohl liegt die ausgewiesene Belastung im Wallis eher hoch, aber Graubünden, das in der Erhebung nicht figuriert, wäre wohl am unteren Rand einzurordnen (*Dolf*, 1943: 31).

Diese Situation war das Resultat eines sehr langen und heterogenen Transformationsprozesses, in dessen Verlauf sich die soziopolitische Struktur allmählich in Richtung kommunaler Ordnung sowie privatrechtlicher Beziehungen entflechtete. Obwohl die Ablösung feudaler Hoheitsrechte und überliefelter Abgaben von Ort zu Ort variierte, zeichnen sich gewisse zeitliche Schwerpunkte ab. In Graubünden brachte z.B. das 16. Jahrhundert wichtige Veränderungen. Im Wallis hinterliess die Phase von Bauernkrieg und Reformation nach einem unruhigen 15. Jahrhundert weniger tiefe Spuren, was vielleicht einen Grund für den konservativen Charakter seiner Finanzstruktur darstellt. Besonders langsam veränderte sich die feudalherrschaftliche Einbindung im Unterwallis, dem Untertanengebiet der sieben *Zenden* (*Leuzinger*, 1983). Parallel zu diesen Entflechtungsprozessen, die im kirchlichen Bereich bis ins 20. Jahrhundert dauern konnten, stützte sich die kleine und grössere Aristokratie hinsichtlich agrarischer Basis immer mehr auf "moderne" Eigentumsbeziehungen. Es entstand ein bisher wenig untersuchtes Zeitpacht-System. Trotz seiner soziopolitischen Bedeutung dürfte das Pachtland allerdings nur einen geringen Teil des bebauten Bodens umfasst haben.

Mit Bezug auf die ökonomische Schichtung, also ohne Beachtung der Rechtsformen, lässt sich die These vertreten, dass die inneralpinen Gesellschaften relativ wenig polarisiert waren. Dafür sprechen allgemeine Erwägungen (stabile Demographie, einfache Technologie, geringer Marktbezug) und mehrere Lokalstudien (z.B. *McGuire, Netting*, 1982). Ich glaube jedoch nicht, dass dieser Unterschied so einheitlich und prägnant war, dass er dem sozialen Gefüge in diesem Gebiet einen ganz eigenen Charakter gab.

## 5. Bevölkerungsentwicklung

Zur Abklärung der Bevölkerungsentwicklung fehlen vor allem Daten aus dem früheren 16. Jahrhundert und aus dem Wallis. Die verfügbaren indirekten und direkten Zeugnisse weisen auf eine Verflachung des Wachstums im späten 16. Jahrhundert hin. Das 17. Jahrhundert sah trotz einem beträchtlichen Einbruch in den 1630er Jahren insgesamt noch eine geringe Zunahme, während die Bevölkerung während des 18. Jahrhunderts in vielen Gegenden zurückging, so z.B. im Bleniotal (-0.1%), so besonders stark in Südbünden (geschätzte Wachstumsrate -4%). Für den gesamten Zeitraum dürfte die Stabilität das wesentlichste Merkmal gewesen sein. Von den Entwicklungstrends her muss die Stagnation oder Abnahme im 18. Jahrhundert auffallen<sup>5</sup>.

Es liegt nahe, die langfristige Konstanz mit den begrenzten Ressourcen in Verbindung zu bringen. Offenbar waren die inneralpinen Gebiete schon zu Beginn der Neuzeit relativ stark genutzt - dafür sprechen auch zeitgenössische Schilderungen - und unter den gegebenen Bedingungen nur noch wenig ausbaufähig. Detailstudien aus unserem Raum deuten an, dass zumindest im genauer bekannten 18. Jahrhundert ein prägnantes "europäisches Heiratsmuster" mit Späthehen und

---

<sup>5</sup> Für das Nordtessin stütze ich mich auf die Untersuchung von *André Schlüchter* in *Mattmüller* (1987: 671f.). Die Bündner Quellen, vor allem kommunale Besitzerlisten und bischöfliche Visitationsprotokolle, sind heterogener und weniger ergiebig, decken aber noch gut drei Viertel des Landes in dieser oder jener Weise ab, wobei viele Datenreihen allerdings spät einsetzen. Die zugänglichen Walliser Angaben sind derart spärlich, dass man lieber auf die Vermutungen der dortigen Historiker verweist: Für eine relativ konstante Bevölkerungsgröße während der frühen Neuzeit haben etwa *Dubois* (1965: 12) und *Anderegg* (1983: 71ff.) plädiert. Zur allgemeinen Einordnung: *Mattmüller* (1987).

hohen Ledigenquoten vorherrschte (z.B. *Netting*, 1981); es könnte hier schon ziemlich früh Eingang gefunden haben. Solche Anpassungsthesen sollten freilich nicht strapaziert werden, unter anderem weil das Nutzungspotential durch kommunale Politik mitbestimmt war und letzten Endes eine Grösse ist, die sich nur erahnen lässt (*U. Pfister*, 1988). Zu diesem Potential gehörten in einem gewissen Sinn auch die umliegenden oder weiter entfernten Wirtschaftsgebiete. Die Emigration scheint im Laufe der frühen Neuzeit an Gewicht gewonnen und seit etwa 1700 das Bevölkerungsgeschehen stark, aber in regional verschiedener Weise, beeinflusst zu haben. Damals entfaltete z.B. Oberitalien eine bestimmte Sogwirkung auf Südbünden, während man für die vorangegangenen Perioden die Push-Faktoren als dominant bezeichnen muss.

Neben der Emigration, deren Ausmass im Vergleich zu südlichen und nördlichen Regionen nicht zu überschätzen ist (*Schluchter*, 1988; *Mathieu*, 1987: 225), blieb die statische Landwirtschaft ein wichtiges Kennzeichen des 18. Jahrhunderts. In den Regionen des Hirtenlands liess sich die agrarische Oekonomie - wegen ihres extensiven Charakters - leichter intensivieren. Man denke an den Aufstieg der Kartoffel. Im inneralpinen Gebiet entschieden sich viele Bauern, auch aus klimatischen Gründen, erst im frühen 19. Jahrhundert, die Knollenfrucht in ihr Ackerbausortiment aufzunehmen (*Mattmüller*, 1988).

## 6. Ergebnisse

Wie sollen wir die Ergebnisse dieses "tour d'horizon" zusammenfassen und deuten? Ein wichtiges Stichwort ist sicher die "Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen", jene Grunderfahrung europäischer Wirtschaftsgeschichte, die auf die regionale Differenzierung der Innovations-, Kommerzialisierungs- und Spezialisierungsprozesse verweist (*van Dülmen*, 1981). Wenn man das inneralpine Gebiet unter diesem Gesichtspunkt erörtert, darf man seine naturräumlichen Verhältnisse nicht vergessen. Wie schon oft festgestellt, wurde der Getreidebau hier durch die Trockenheit erleichtert. In den mit modernen Vorgaben konzipierten Klimaeignungskarten der schweizerischen Landwirtschaft erscheint ein beträchtlicher Teil des inneralpinen Gebiets - mehr im Westen, weniger im Osten - als mittelmässige Getreidezone, während praktisch die ganze vor- und nordalpine Landschaft schlechte Qualifikationen erhält (*Jeanneret, Vautier*, 1977a: 84, 1977b). Nun ist die Adaptation an die Umwelt immer ein gesell-

schaftlicher Vorgang, der unter veränderten Bedingungen andere Formen annimmt (*Orlove, Guillet*, 1985). Was die Absatzmöglichkeiten für Vieh anbelangt, war der inneralpine Raum von seiner Lage her eher begünstigt. Jedenfalls reichte die Marktsphäre Oberitaliens seit dem 15. Jahrhundert weit über die Alpenkämme hinaus. Im "Welschlandhandel" hat die südliche Orientierung vieler nordalpiner Viehtriebe ihren klassischen Ausdruck gefunden (*Dubois*, 1979). In jenen Zonen genügte der vormoderne Markteinfluss, um den Ackerbau auf ein tiefes Niveau zu drücken, im Innern der Alpen brauchte es stärkere Kräfte.

Damit war für die frühe Neuzeit eine recht konstante Geschichte vorgezeichnet. Die Landwirtschaft befand sich bereits auf einem ansehnlichen Intensitätsniveau und liess sich nur beschränkt ausbauen. Dies hing in einem gewissen Sinn auch mit der kommerziellen Geographie zusammen: Von der protoindustriellen Expansion blieb das Gebiet weitgehend unberührt. Anders gestaltete sich die Entwicklung im Westtirol, das ähnliche Agrarstrukturen aufwies, aber eine stärkere Gewerbetradition und im 18. Jahrhundert auch eine eigentliche Textilindustrie hatte. Hier wurde die Landwirtschaft, vor allem durch Maisanbau, beträchtlich intensiviert, und das *Ancien Régime* war trotz grosser Emigration eine Zeit demographischen Wachstums (*Telbis*, 1948; *Wopfner*, 1951-60). In den schweizerischen Gegenden, wo der Kontext für Innovationen ungünstig blieb, beschränkte sich die Beteiligung an den Entwicklungen der Epoche grossen Teils auf den Transfer von Arbeitskräften.

Insgesamt verstärkte sich die "Ungleichzeitigkeit", um auf diese Metapher zurückzukommen, im Lauf der frühen Neuzeit und war im 18. Jahrhundert klar ausgeprägt. In der Folge wurden die Entwicklungsunterschiede einigenorts noch wesentlich markanter, während andernorts - etwa in touristischen Zentren - schon die Moderne Einzug hielt. Die Urteile der Zeitgenossen wandelten sich in dieser langen Periode ganz beträchtlich. So wurde das Wallis in der Mitte des 16. Jahrhunderts als von der Natur begünstigtes Land beschrieben, dem nichts mangle. Um 1800 verwies man zwar immer noch auf seine Fruchtbarkeit, rügte aber den fehlenden Willen, anderswo eingeführte fortschrittliche Methoden zu übernehmen. 150 Jahre später sprach *Richard Weiss* mit Blick auf das inneralpine Gebiet und besonders auf einige Walliser Südtäler von einem nicht mehr bejahten "Zwangskonservatismus" (*Dubois*, 1965: 13; *Papilloud*, 1973: 26; *Weiss*, 1957: 221). Beschränkt auf unseren zeitlichen Rahmen kön-

nen wir somit festhalten, dass die Hervorhebung des inneralpinen Raums gegen Ende der frühen Neuzeit mehr Sinn ergibt als zu deren Beginn.

Ob man dafür Begriffe wie "Selbstversorgungszone", "agropastorale Produktionsweise" oder andere braucht, ist letztlich sekundär. Alle Bezeichnungen haben ihre Vor- und Nachteile und müssen sich auch am grösseren Zusammenhang messen. Gleiches gilt für das Konzept selber. Der Nutzen der "inneralpinen Agrarzone", wie ich sie einmal neutral nenne, besteht darin, bei relativer Quellennähe einen weiteren Raum vergleichend zu umschreiben. Die offene, mehrdimensionale Definition zwingt uns, verschiedene Aspekte zu berücksichtigen, nach möglichen Interdependenzen zu fragen und den historischen Prozess als etwas Ganzheitliches zu begreifen. So wäre etwa die alte Frage nach dem Zusammenhang von intensiver Nutzung und konzentrierter Siedlung einmal neu aufzurollen. Man muss aber auch auf die Beschränkungen, ja Gefahren des Konzepts hinweisen:

- a) Sein synthetischer Charakter kann zu Uebertreibungen verleiten, zu einer mechanischen Zuordnung jedweder Erscheinung in den Rahmen einer "agropastoralen Gesellschaft" sui generis (*Seiler-Joris, 1979*). Wir haben in dieser kurzen Rundschau angedeutet, dass der formale Entfeudalisierungsprozess übergreifenden Entwicklungen folgte. Es gab natürlich noch weitere wichtige Bereiche und Trends, bei denen sich keine Differenzen abzeichnen.
- b) Die inneralpine Agrarzone lässt sich, obwohl sie auf geographische Einteilung abzielt, räumlich nicht genau fixieren. Besonders augenfällig sind die fliessenden Uebergänge in südlicher Richtung. Die zur Abgrenzung manchmal beigezogene Kastanienkultur kann in anderer Perspektive einfach als zusätzliches Element der gemischten Oekonomie gesehen werden<sup>6</sup>. Für gewisse Zwecke mag es sinnvoll sein, die politischen Gegebenheiten zur Definition beizuziehen, die dem (aus einem nationalen Diskurs hervorgegangenen) Konzept ohnehin in mancher Hinsicht zu-

---

<sup>6</sup> Vgl. auch den Beitrag von *Sandro Guzzi* in diesem Band, dem das nördliche Tessin als "Hirtenland" erscheint. Die Verdichtung des agrarischen Elements gegen Süden hin war zweifellos ein wesentliches Merkmal. Im gesamtschweizerischen Zusammenhang wirft diese Konzeption aber gleiche Probleme auf wie diejenige der älteren Historiker, die den ganzen Alpenraum als Hirtenland betrachteten.

grunde liegen: Die Landschaft Wallis und der Freistaat Gemeiner Drei Bünde, zwei ähnliche Gemeinderepubliken, deckten die meisten inneralpinen Regionen ab. Der Agrarzonen-Begriff, verstanden als Hilfsmittel für die komparative Diskussion, hat einen abstrakten Status, womit die Frage nach genauen geographischen Grenzen offenbleiben kann und muss.

- c) Mit diesem Status hängt eine weitere Beschränkung zusammen. Die Merkmale inneralpiner Wirtschaft waren nicht überall in gleicher Weise ausgeprägt. Welche Unterschiede zwischen dem mittleren Wallis und den späten Ausbausiedlungen der Walser in Graubünden! Letztere müssten von ihrem Habitus her als nordalpin bezeichnet werden, wenn sich damit nicht eine dem grossräumigen Einteilungsprinzip widersprechende Ziselierung der Agrarzone ergäbe. Dies sind nur zwei Pole in einer regional und lokal differenzierten Landschaft. Die Redeweise vom inneralpinen Raum birgt die Gefahr, solche Unterschiede zu verdecken.

## Literaturverzeichnis

- Andregg, Klaus, 1983: Ausserberg. Dorf und Weiler. Der alte Baubestand. Ausserberg.
- Bergier, Jean-François, 1968: Problèmes de l'histoire économique de la Suisse. Population, vie rurale, échanges et trafics. Berne.
- Bickel, Wilhelm, 1947: Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters. Zürich.
- Biermann, Charles, 1932: L'habitat rural en Suisse (avec une carte). Extrait du *Bulletin de la Société neuchâteloise de Géographie* 41.
- Bircher, Ralph, 1938: Wirtschaft und Lebenshaltung im schweizerischen "Hirtenland" am Ende des 18. Jahrhunderts. Zürich.
- Bodmer, Walter, 1960: Schweizerische Industriegeschichte. Die Entwicklung der schweizerischen Textilwirtschaft im Rahmen der übrigen Industrien und Wirtschaftszweige. Zürich.
- Braun, Rudolf, 1984: Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz. Aufriss einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts. Göttingen/Zürich.
- Brockmann-Jerosch, Heinrich, 1925-27: Die Vegetation der Schweiz. *Beiträge zur geobotanischen Landesaufnahme* 12. Zürich/Bern.
- Brugger, Hans, 1978: Die schweizerische Landwirtschaft 1850 bis 1914. Frauenfeld.
- Dolf, Willy, 1943: Die ökonomisch-patriotische Bewegung in Bünden. Ein Beitrag zur bündnerischen Wirtschafts- und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts. Aarau.
- Dubois, Alain, 1965: Die Salzversorgung des Wallis. Wirtschaft und Politik. Winterthur.
- Dubois, Alain, 1979: L'exportation de bétail suisse vers l'Italie du XVIe au XVIIIe siècle. In: E. Westermann (Hg.): Internationaler Ochsenhandel (1350-1750). *Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte* 9. Stuttgart.
- Dülmen, Richard van, 1981: Formierung der europäischen Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Ein Versuch. *Geschichte und Gesellschaft* 7.
- Groh, Dieter, 1986: Strategien, Zeit und Ressourcen. Risikominimierung, Unterproduktivität und Mussepräferenz - die zentralen Kategorien von Subsistenzökonomien. (Jahresberichte der) Schweiz. *Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* 5.
- Grosjean, Georges, 1973: Bäuerliche Siedlungs- und Flurformen. In: Atlas der Schweiz, bearbeitet von E. Imhof et al. Wabern-Bern 1965-78, Tafeln 38 und 38a.

- Guzzi, Sandro, 1985: Continuità e trasformazioni nel sistema agrario del Mendrisotto alla fine dell'Ancien Régime. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit. Basel.
- Hauser, Albert, 1961: Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Erlenbach-Zürich/Stuttgart.
- Huber, Konrad, 1944: Ueber die Histen- und Speichertypen des Zentralalpengebietes. Eine sach- und sprachkundliche Untersuchung. *Romanica Helvetica* 19. Genève/Erlenbach-Zürich.
- Jeanneret, François, Vautier, Philippe, 1977a: Kartierung der Klimaeignung für die Landwirtschaft in der Schweiz. *Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft von Bern*, Beiheft 4.
- Jeanneret, François, Vautier, Philippe, 1977b: Klimaeignungskarten für die Landwirtschaft in der Schweiz. Hg. vom Eidg. Justiz- und Polizeidepartement und vom Eidg. Volkswirtschaftsdepartement. Bern.
- Leuzinger, André, 1983: "...denen Bösen zum heilsamen Schrökken..." Ländliche Unruhen und Entwicklungshemmnisse in der Unterwalliser Vogtei Monthe im ausgehenden 18. Jahrhundert. Zürich.
- Mathieu, Jon, 1987: Bauern und Bären. Eine Geschichte des Unterengadins von 1650 bis 1800. Chur.
- Mattmüller, Markus, 1987: Bevölkerungsgeschichte der Schweiz. Teil I: Die frühe Neuzeit, 1500-1700. 2 Bde. Basel/Frankfurt.
- Mattmüller, Markus, 1988: Agricoltura e popolazione nelle Alpi centrali, 1500-1800. In: Edoardo Martinengo (Hg.): Le Alpi per l'Europa. Una proposta politica. Milano.
- McGuire, Randall, Netting, Robert McC., 1982: Levelling peasants? the maintenance of equality in a Swiss Alpine community. *American Ethnologist* 9.
- Netting, Robert McC., 1981: Balancing on an Alp. Ecological change & continuity in a Swiss mountain community. Cambridge.
- Orlove, Benjamin S., Guillet, David W., 1985: Theoretical and methodological considerations on the study of mountain peoples: reflections on the idea of subsistence type and the role of history in human ecology. *Mountain Research and Development*, Vol 5, No. 1.
- Papilloud, Jean-Henri, 1973: Histoire démographique de Conthey (Valais) 1680-1830. Etudes et recherches d'histoire contemporaine. Série Mémoires de licence 20. Fribourg.
- Paravicini, Eugen, 1928: Die Bodennutzungssysteme der Schweiz in ihrer Verbreitung und Bedingtheit. *Petermanns Geographische Mitteilungen*, Ergänzungsheft 200. Gotha.

- Peyer, Hans Conrad, 1982: Die Märkte der Schweiz in Mittelalter und Neuzeit. In: derselbe: Könige, Stadt und Kapital. Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters. Hg. von L. Schmugge et al. Zürich.
- Pfister, Christian, 1981: Die Fluktuationen der Weinmosterträge im schweizerischen Weinland vom 16. bis ins frühe 19. Jahrhundert. Klimatische Ursachen und sozioökonomische Bedeutung. *Schweiz. Zeitschrift für Geschichte* 31.
- Pfister, Christian, 1984: Das Klima der Schweiz von 1525-1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft. 2 Bde. Bern/Stuttgart.
- Pfister, Christian, 1986: Bevölkerung, Wirtschaft und Ernährung in den Berg- und Talgebieten des Kantons Bern 1760-1860. *Itinera* 5/6.
- Pfister, Ulrich, 1988: Bevölkerung, Umwelt und gesellschaftliche Evolution in der frühneuzeitlichen Schweiz: Versuch einer systemtheoretischen Interpretation. Beitrag zum Kolloquium "Evolutionsbiologie und Kulturentwicklung", Bad Homburg.
- Rappard, William E., 1912: Le facteur économique dans l'avènement de la démocratie moderne en Suisse. L'agriculture à la fin de l'Ancien Régime. Genève.
- Ruesch, Hanspeter, 1979: Die Demographie der Alpen zwischen 1650 und 1850. Bericht über den heutigen Wissensstand und Fragen an die künftige Forschung. *Schweiz. Zeitschrift für Geschichte* 29.
- Schenkel, Hans, 1931: Die Bemühungen der helvetischen Regierung um die Ablösung der Grundlasten 1798-1803. Affoltern a.A.
- Schinz, Hans Rudolf, 1985: Descrizione della Svizzera italiana nel Settecento. Traduzione di F. Cicoira e G. Ribi. Locarno. (Beyträge zur näheren Kenntniss des Schweizerlandes. Zürich 1783-87)
- Schlüchter, André, 1988: Die "nie genug zu verwünschende Wuth in fremde Länder zu gehen". Notizen zur Emigration der Tessiner in der frühen Neuzeit. In: G. Jaritz und A. Müller (Hg.): Migration in der Feudalgesellschaft. Frankfurt/New York.
- Schmidt, Georg C.L., 1932: Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus. Die Wandlung der Schweizer Bauernwirtschaft im achtzehnten Jahrhundert und die Politik der Oekonomischen Patrioten. 2 Bde. Bern/Leipzig.
- Schweizerische Alpstatistik (Schlussband), 1914: Die Alp- und Weidewirtschaft in der Schweiz. Hg. vom Schweizerischen alpwirtschaftlichen Verein. Verfasst von Alfred Strüby. Solothurn.
- Schweizerische Statistik, 1910: Ergebnisse der eidg. Betriebszählung vom 9. August 1905. Bd. 2: Die Betriebe der Urproduktion. Hg. vom Statistischen Bureau des eidg. Departements des Innern. Bern.

**Schweizerisches Idiotikon, 1881 ff.: Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache.** Frauenfeld.

**Seiler-Joris, Elisabeth, 1979:** Sozialer Wandel im Oberwallis in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit. Zürich.

**Telbis, Hans, 1948:** Zur Geographie des Getreidebaues in Nordtirol. *Schlern-Schriften* 58. Innsbruck.

**Thut, Werner, Pfister Christian, 1986:** Haushälterischer Umgang mit Boden. Erfahrungen aus der Geschichte. Pilotprojekt zum Nationalen Forschungsprogramm 22: Nutzung des Bodens in der Schweiz. Bern.

**Weiss, Richard, 1957:** Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart. *Die Alpen* 33.

**Weiss, Richard, 1959:** Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach. (Zitiert nach der zweiten Auflage von 1973)

**Wopfner, Hermann, 1951-60:** Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern in Vergangenheit und Gegenwart. 3. Lfg. Innsbruck.